

Editorial



Gerald Kral

Sehr geehrte Leserinnen,

es gibt Anfänge, und es gibt Neu-Anfänge. Dieses hier ist ein Neu-Anfang: Ich freue mich sehr, für diese Fachzeitschrift, für die ich bereits von 2004 bis 2017 die Redaktionsleitung innehatte, seit Juli des ablaufenden Jahres neuerlich die Funktion des Redaktionsleiters zu übernehmen. Die vorliegende Ausgabe ist ein Gemeinschaftsprodukt der gesamten Redaktion, der gesamten Redaktion bis auf mich natürlich, denn zur Jahresmitte stand auf Grund der entsprechenden Vorlaufzeiten die Konzeption zu diesem Heft natürlich längst fest. Ich schreibe also hier ein Editorial über eine PiÖ-Ausgabe, zu der ich nichts beigetragen habe, die ich aber für besonders gelungen halte.

Dieses Heft ist aber gleichzeitig auch ein Schlusspunkt: Es ist die letzte Ausgabe mit einem COVID-Schwerpunkt. Natürlich werden wir auch in Zukunft Forschungsergebnisse zu COVID veröffentlichen, aber in nächster Zeit nicht als Themenschwerpunkt. Das führt uns direkt zu den Inhalten des vorliegenden Heftes: Es geht um Aspekte, die in den Anfängen und zur Hochblüte der Pandemie, als wir „gelockdowned“ und verummungspflichtig waren, in der Form nicht oder noch nicht vollinhaltlich absehbar waren.

„Change is a constant process, stability is an illusion“, sagt Steve deShazer – Helga Schachinger schließt daran an und gibt in ihrem Artikel auch Hinweise darauf, was die Einzelne zum Gelingen der manchmal gar nicht so einfachen gesellschaftlichen und individuellen Veränderungsprozesse, die die Pandemie verursacht hat, beitragen kann und von welchen Merkmalen die Krisen-Fitness der Einzelnen getragen wird. Birgit Ludwig und Koautoren setzen den Schwerpunkt ihres Artikels auf die Auswirkung von COVID-Infektionen auf neurologische Symptome wie Fatigue, (subjektive) kognitive Defizite und geben einen differenzierten Überblick über diese und stellen Erklärungsmodelle bzw. Einflussfaktoren zu deren Pathogenese vor. Der Diagnose, Differenzialdiagnose und Abgrenzung verschiedener, mit (Post-)COVID assoziierter sonstiger Symptome und der Bedeutung, die dabei der Klinisch-Psychologischen Diagnostik zukommt, ist die Arbeit von Markus Gole gewidmet.

Barbara Hanfstingl et al. berichten über eine derzeit in der Erhebungsphase befindliche Studie, die untersucht, ob chronischer Stress als Risikofaktor für Long COVID identifiziert werden kann. Mit einem Thema, das in der aktuellen Diskussion über mögliche individuelle Langzeitfolgen nach COVID-Erkrankungen breiten Raum einnimmt, befassen sich Sandra Lettner und ihre Ko-

autoren in ihrer Arbeit über neuropsychologische Aspekte von Long- bzw Post-COVID-Symptomatiken. Sie beschreiben sehr klar die Bedeutung der exakten Diagnostik neuropsychologischer Funktionsstörungen als Basis für individuelle Therapiepläne zur bestmöglichen Rehabilitation der Patientinnen – auch bereits im Kindes- und Jugendalter.

Apropos Kindes- und Jugendalter: Diese Altersgruppe wird ja oft als Generalverliererin der Pandemie gesehen, und das ist ziemlich sicher zutreffend. Erfreulicherweise beschäftigen sich auch weitere Arbeiten in diesem Heft mit dieser Gruppe: Linda Fischer-Grothe et al. stellen eine Meta-Analyse vor, die die Effekte digitaler psychologischer Interventionsformen bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit unterschiedlichen Störungsbildern untersucht. Das Ergebnis: eher durchwachsen, aber lesen Sie selbst, bei welchen Symptomatiken Effekte beobachtbar sind und bei welchen eher nicht. Und Caroline Culen diskutiert die Schwierigkeit der Long-COVID-Diagnostik bei Kindern und Jugendlichen bei allerdings zumeist starker Beeinträchtigung der Patientinnen und deren Familien durch diese Erkrankung und weist zu Recht auf die Forderung nach multidisziplinären und ganzheitlichen Behandlungsangeboten für diese Patientinnengruppe hin.

Paulino Jiménez und Anita Bregenzer schließlich werfen einen arbeitspsychologischen Blick auf das Thema dieses Heftes und sie berichten über eine Längsschnittstudie, die unter anderem die Bedeutung des Verhaltens von Führungskräften in den kritischen Phasen der Pandemie (und danach) thematisiert. Und nachdem es hinter dem Horizont ja auch immer weitergeht, arbeitet Regina Kamper heraus, welche Erkenntnisse aus den Erfahrungen, die in der Pandemie mit Psychologischen Behandlungen unter sehr erschwerten Rahmenbedingungen gemacht wurden, speziell am Anfang und am Ende des Lebenszyklus, für die Zukunft gewonnen werden können.

Ich wünsche Ihnen anregende Lektüre!

Dr. Gerald Kral

für das gesamte Redaktionsteam